

Gastkolumne

Das Rezept der Kantone ist Wegducken und Warten

Wer nur in guten Zeiten souverän sein will, der ist es bald gar nicht mehr. Wie Corona den Schweizer Föderalismus unterspült



Caspar Hirschi

Am Ende des zweiten Seuchenjahres haben wir uns halb in Sisyphus, halb in Ödipus verwandelt. Mehrmals sind wir der Hoffnung verfallen, bald sei die Mühsal überstanden, und jedes Mal entglitt uns das Geschehen von neuem, bis wir uns im Jammertal der vielen Ansteckungen und harten Einschränkungen wiederfanden. Gleichzeitig erleben wir eine Pandemiepolitik, die mit alpträumhafter Zielstrebigkeit auf das Verhängnis zusteuert, dem zu entrinnen sie sich verschrieben hat. Noch diesen Sommer beteuerten Regierungen und Behörden in seltener Einmütigkeit, einen zweiten Zauderherbst mit überlasteten Intensivstationen und verschobenen Operationen wie letztes Jahr dürfe und werde es nicht geben.

Wo sind wir gelandet? Wieder etwa dort, wo wir vor zwölf Monaten schon einmal waren. Auch der Weg dahin führte durch vertrautes Gelände. Es gab mehrere Runden Mikado-Politik im föderalen Konsultationsmodus: Wer sich zuerst bewegt, verliert. Delta brachte das Spitalpersonal an den Rand der Erschöpfung, aber erst als Omikron an die Tür klopfte, ging ein Ruck durch die Runde, und es war erneut dem Bundesrat vorbehalten, das Heft in die Hand zu nehmen.

Allerdings wäre es zu viel der Ehre für die Akteure im helvetischen Corona-Drama,

würden wir sie behandeln wie Helden in einer griechischen Tragödie, die sich vergeblich gegen ihr Schicksal auflehnen. Politisch Verantwortliche im Hier und Jetzt haben einen ungleich grösseren Spielraum. Nur nutzen sie ihn kaum. Viele verhalten sich, als stünden jeden Tag Neuwahlen an. Sie legen bloss dort Engagement an den Tag, wo sie im Moment eine klare Mehrheit und keinen starken Gegenwind vermuten. In einer zähen Krise mit auseinanderdriftenden Werteprioritäten und Realitätswahrnehmungen heisst das: nahezu nirgends, wo es brennt.

Symptomatisch dafür sind die Regierungen der meisten Inner- und Ostschweizer Kantone. Wegen der tiefen Impfquoten in ihrer Bevölkerung haben sie den höchsten Handlungsbedarf, tun aber im schweizweiten Vergleich am wenigsten. Zu gross ist die Angst, jene Wähler zu vergraulen, die zugleich Massnahmen und Impfungen ablehnen und mit ihrer doppelten Verneinungshaltung umso häufiger an Schläuchen in Spitalbetten landen. So begeben sich just jene Kantone, die sich sonst den Bund nicht weit genug vom Leib halten können, auf diskrete Hinterzimmermission in Bern, damit der Bundesrat für sie die Entscheide fällt und verkündet, vor denen sie sich drücken. Seit dem 17. Dezember, als Alain Berset die längst geforderten Verschärfungen bekanntgab, wissen wir: Manche Kantone haben mit ihrer Drückeberger-Diplomatie zu später Stunde sogar erreicht, was sie wollten.

Flucht aus der Verantwortung ist natürlich keine Spezialität der Schweizer Politik. Derzeit lässt sie sich vielerorts beobachten, weil mit der Pandemiepolitik, anders als noch zu Beginn der ersten Welle, keine



Die politisch Verantwortlichen nutzen ihren Spielraum kaum. Viele verhalten sich, als stünden jeden Tag Neuwahlen an.

Popularitätspunkte mehr zu ergattern sind. In Deutschland konnte der Talkshow-Dauergast und Hinterbänkler Karl Lauterbach nur Gesundheitsminister werden, weil niemand aus der ersten Garde der Regierungsparteien Ambitionen auf das undankbare Amt anmeldete. Wenn aber demokratische Eliten keine Bereitschaft mehr aufbringen, auch dort Verantwortung zu übernehmen, wo die Lorbeeren nicht so leicht zu holen sind, leidet mit der Zeit das Vertrauen in die Demokratie selbst.

Für die Schweiz ist der Hang zum politischen Wegducken aber besonders gravierend, weil die Funktionsfähigkeit des föderalen Systems davon abhängt, dass die Kantone alle Verantwortung, die sie übernehmen können, auch übernehmen wollen. Das ist das Prinzip der Subsidiarität. Historisch verdanken wir ihm viel – nicht nur die Möglichkeit zur Gestaltung der Politik auf der lokalen und regionalen Ebene, sondern auch die Erneuerungskraft des gesamten Systems von unten nach oben. Die Kantone, nicht der Bund, waren lange der Motor der politischen Modernisierung in der Schweiz.

Heute stellen wir uns Zentralisierung gerne so vor, dass der Staat Kompetenzen der Regionen an sich reisst. Die Pandemiepolitik zeigt uns, dass sie auch anders ablaufen kann – und dann noch problematischer wird: durch die regionale Selbstbeschränkung auf Schönwetterpolitik. Wo Verantwortung von unten nach oben delegiert wird, ist es um die Handlungsfähigkeit eines föderalen Staates rasch geschehen. Wir werden an der Pandemie noch zu nagen haben, wenn sie schon lange vorbei ist.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.

Medienkritik

Wie Corona die Medien beschädigt



Felix E. Müller

Das Jahr 2021 kannte nur ein Medienthema. Eigentlich bot Corona dem Journalismus eine grosse Chance, weil das Bedürfnis nach Information enorm war. Um darauf zu reagieren, mussten die Medien zwischen zwei Herangehensweisen wählen. Sie konnten anstreben, mit sachlicher Information den Wissensstand zu verbessern. Dies bedeutete allerdings auch, dass es Nachrichten mit vorläufigem Charakter gab, weil viele Erkenntnisse wegen der Neuartigkeit des Virus erst provisorisch waren.

Der andere Ansatz im Umgang mit Corona bestand darin, die Erregungsspirale im Publikum zu befeuern. In der linken Ausprägung hiess dies, Weltuntergangsstimmung zu verbreiten oder extreme Prognosen zu Opferzahlen als wahrscheinliche Entwicklung darzustellen. Das rechte Lager dagegen hämmerte dem Publikum ein, sämtliche Prognosen seien falsch und alle Massnahmen der Behörden absurd. Diese Berichterstattung hat längst das leninistische Kommunikationsmodell der Agitprop übernommen, mit dem die Kommunisten den Boden für die Revolution vorzubereiten suchten.

Der Unterschied zwischen den beiden journalistischen Prinzipien macht den Unterschied zwischen einem verantwortungsvollen und einem verantwortungslosen Journalismus aus. Am Ende dieses Jahres zeigt sich, wie beschränkt die Reichweite des ersteren ist. Auch in der Schweiz erreicht man damit viele nicht mehr, weil für diese selbst verantwortungsvoller Journalismus von den Behörden als gekauft gilt. Umgekehrt haben verantwortungslose Medien ihrer Kritik mit schrillen Tönen den letzten Rest an Seriosität geraubt.

Damit – so muss man Ende 2021 konstatieren – ist die Glaubwürdigkeit des Mediensystems insgesamt gesunken, obwohl mediale Inhalte so gefragt waren wie schon lange nicht mehr.

Felix E. Müller ist Senior Advisor des SEF und daneben publizistisch tätig.

51 Prozent

Einen Stimmungsbooster, bitte!



Nicole Althaus

Die Tage sind so grau, als habe man sie um 4 Uhr früh aus dem Aschenbecher gezogen, und ich weiss beim besten Willen nicht, woher ich das Licht nehmen soll, damit ein paar hoffnungsvolle Gedanken die letzte Kolumne dieses Jahres erhellen. 2021 war ein einziges grosses Déjà-vu: vierte Welle, dritte Impfung, zweite Virus-Weihnachten, zigtes Testergebnis. Monate, aufgereiht wie übellaunige Menschen in einer der Warteschlangen, die sich gerade wieder überall bilden. Und als sich der Nebel der Pandemie im Frühsommer kurz lichtete, kam der Regen.

Corona hat jetzt einen ebenso festen Platz in meinem Bewusstsein wie das Klima. Als ich vor dem Fest den Tiefkühler abtaute und

die Eisschicht langsam und lautlos vor sich hinschmolz, musste ich sofort an den Permafrost denken. Man kann sich seine Assoziationen nicht aussuchen. Und die letzten beiden Jahre haben sie verändert: Oder denken Sie noch ans Ohrenputzen, wenn Sie heute irgendwo ein Wattestäbchen sehen? Klingt Home-Office für Sie noch nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Und eine Handvoll Münz? Entsorgen Sie das Kleingeld nicht auch reflexartig in der Schublade mit den Fremdwährungen, in der Hoffnung, es irgendwann einmal wieder zu brauchen? Dafür beherrschen wir jetzt alle das griechische Alphabet.

Natürlich ist das meteorologische Tief während des Hochs von Omikron auch nicht unbedingt der Aufsteller, der durch die letzten Tage im alten Jahr hilft. Denn wir sind wetterabhängiger, wenn die Feiertage zu Hause verbracht werden und Apéros, ja gar Sitzungen wieder draussen stattfinden müssen. Ich spazierte zwar immer noch gern, aber ich will dabei nie mehr arbeiten oder Probleme lösen. Und beim Gedanken an ein drittes Jahr pandemiebedingter Computerfixiertheit überkommt mich ein Überdruß

existenziellen Ausmasses. Nicht nur, aber auch weil man sich ständig selbst in der Kamera betrachten muss. Man beobachtet, wie man spricht, und sieht sich beim Zuhören zu. So was tun sonst bloss Schauspieler, und ich bezweifle, dass das Normalsterblichen auf die Dauer gut bekommt. Sind wir uns nicht fremder geworden durch die permanente Selbstspiegelung?

Das Paradox am Jahr 2021 ist: Es war so zäh wie ein zu lange gekneteter Hefeteig, und doch ist ausser griechischen Lettern wenig haften geblieben. Dasein in einer Art Zeitschleife, die den Menschen den Geschmackssinn geraubt hat für alle Nebensächlichkeiten, die den Alltag würzen. Der virale Stimmungsnebel wird stets von Daten zu Impfraten, Intensivstationen und Inzidenzen zugedeckt. Obwohl er doch zumindest jene Menschen, die ich kenne, beschäftigt und in der Gesellschaft sichtbare Spuren hinterlässt.

Mir wird das Jahr 2021 jedenfalls vorab als grosses Versäumnis in Erinnerung bleiben. Als ein Jahr im Leben mit viel zu wenig Leben. Ein Versäumnis, das die eben verstorbene Schriftstellerin Joan Didion einst als

Mir wird das Jahr 2021 jedenfalls vorab als grosses Versäumnis in Erinnerung bleiben.

«Bewusstseinsriss» charakterisierte. Die unbestechliche Seziererin menschlicher Befindlichkeiten bezog den Riss auf den quälenden Zustand, den Neugeborene im Gemüt von Menschen erzeugen können. Tatsächlich glaube ich, dass auch das Virus das Hirn bis in die letzte Windung besetzt, ganz ähnlich einem bedürftigen Säugling, der den Eltern seinen Rhythmus aufzwingt und ihren Bewegungsradius einschränkt, dessen Reaktionen sie erst ahnungslos dechiffrieren lernen müssen und der den Alltag in den Repeat-Modus zwingt.

Und genau wie damals, in den Babyjahren, braucht man auch heute ab und zu eine Zäsur, einen Stimmungsbooster, irgendetwas oder irgendjemand, der an das Leben erinnert, das ganz nebenher passiert: die Zartheit eines Blickes. Eine Umarmung, die das Jetzt festhält. Ein Lächeln, verführerisch wie Bitterschokolade. Grosse Zuneigung, die in eine kleine Berührung passt. Einen solchen Booster und gute Gesundheit wünsche ich Ihnen zum neuen Jahr!

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».